

Hochschulpastoral – eine Avantgarde zwischen allen Stühlen?

Ein Artikel über Hochschulpastoral in einem Themenheft zur Jugendpastoral? Allein das könnte irritieren. Sind doch die hochschulpastoralen Arbeitsfelder in vielen Bistümern der kirchlichen Bildungsarbeit zugeordnet und damit deutlich von Jugend- und Gemeindepastoral separiert. Auch wenn Hochschulpastoral nicht einfach die lineare Fortsetzung der Jugendpastoral betreiben will, liegen einige Berührungspunkte nahe, denn Hochschulpastoral wendet sich primär an „junge Erwachsene“, die in der anschließenden Phase ihrer biografischen Entwicklung an einer Hochschule studieren.

Die geschichtliche Entwicklung der Hochschulgemeinden konnte in den letzten Jahren durch mehrere Forschungsarbeiten analysiert werden (Vgl. Hartmann, Welche Zukunft hat die Hochschulgemeinde?). Dabei wurde nicht selten ihre Identität als Bildungseinrichtung, als Akademiker-Hort und kirchliche Avantgarde unterstrichen. Ihre geschichtliche Verwurzelung in der vorkonziliaren Milieukonzeption einerseits und ihr Selbstverständnis als Kadenschmiede einer nachhaltigen Gemeindepastoral andererseits lassen seit spätestens den 1990er Jahren eines unübersehbar werden: den Wandel! Die derzeitige Debatte um das Ende der „Gemeindepastoral“ lässt nach den Konsequenzen für ihren Herkunftsort, die Hochschulpastoral, fragen.

1. Eine notwendige gemeindepastoralische Emanzipation

Gelang schon früh eine Loslösung der Hochschulgemeinden von ihrem Ursprung im Umfeld der katholischen Studentenverbindungen und -vereine, die vielerorts bis in eine offene Konfrontation zwischen Hochschulgemeinden und korporierten Studentenschaften führte, so wuchs zunächst eine gemeindepastoralische Musteridentität als Alternative heran. Nicht selten verstanden und verstehen sich Hochschulgemeinden als „Kirchengemeinden der Zukunft“, als „Kirche neuen Typs“ oder schlicht als „Gemeinde“ in Abgrenzung zur Pfarrei. Der gemeindepastoralische Identitätsanspruch spiegelt sich bis heute im Kürzel „KSG“ oder „KHG“ eines Hochschulortes wieder. Die Selbstbezeichnung als „Gemeinde“ (Hartmann, 246) war Ausdruck einer kirchlichen Alternativentwicklung zu einem Kirchenverständnis, das im Milieukatholizismus nur zu sehr etabliert war. Insbesondere die Unabhängigkeit vom Parochialsystem, die bis

auf die Ausnahme der Hochschulgemeinde Mainz als einzige Pfarrei im ganzen deutschsprachigen Raum bis heute durchgehalten wurde und allenfalls durch Doppelfunktionen der SeelsorgerInnen in kategorialen und parochialen Arbeitsfeldern gefährdet wird, ermöglichte die Kultivierung einer positiven Alternatividentität bis in die Gegenwart. Vor diesem Hintergrund konnte oftmals eine neue Identität der Hochschulpastoral als „Kirche an der Hochschule“ entwickelt werden, die sich stärker an einem intellektuellen Bildungsauftrag orientierte. Aber eine Konzentration auf wissenschaftlichen Dialog und Bildung in den Räumen einer KHG erscheint heute eher als problematisch. Jüngere Beobachtungen zeigen, dass aufgrund der steigenden Anforderungen Studierende kirchliche Orte als Gegenwelt zum leistungsbetonten Unibetrieb aufsuchen. Oft stoßen klassische Bildungsangebote viel weniger auf Interesse als Kultur-, Spiritualitäts- oder Beratungsangebote.

So avantgardistisch die Hochschulgemeinden in der Durchsetzung der Gemeindeftheologie nach Franz-Xaver Kaufmann waren, so sehr erfahren sie heute deren Infragestellung in der pastoraltheologischen Debatte. Wo ergraute Hochschulpastoral ausschließlich ihren eigenen gemeindeftheologischen Idealen anhing, erlebte sie in den letzten 20 Jahren umso schmerzhafter die eigene Entfremdung von der Zielgruppe ihres pastoralen Auftrags und sah sich herausgefordert, ihre theologische Identität neu auszurichten. Denn die neue Generation Studierender hat sich als Zielgruppe in ihrer Milieuverortung gewandelt: So muss heute nicht selten erst mit viel Kraft ein kritisches Hinterfragen kirchlicher Lehrinhalte bei Studierenden geweckt werden, und mancher Theologe reibt sich über das Engagement von Studierenden beim Weltjugendtag die Augen, während diese ihrem Papst zujubeln und von Befreiungstheologie nicht viel hören wollen.

Ein Gemeindeverständnis, das sich an Begriffen wie „Heimat“, „Gemeinschaft“ und „Familie“ orientiert, kann als überwunden gelten. Derart konzipierte Gemeinden wirken oft als geschlossene Zirkel mit einer Neigung zur Selbstgenügsamkeit und werden dann als Ausdruck einer „halbierten Moderne“ (Bucher, Die Gemeinde nach dem Scheitern der Gemeindeftheologie, 79) zum Erweis, dass auch gemeindeftheologische Engführungen zu einer ganz eigenen Form von Traditionalismus erstarren können.

Wo diese Entwicklungen zumindest wahrgenommen werden, zeigen sich zwei Wege des Umgangs: Die Wahrnehmung des pastoralen Auftrags an einer Zielgruppe und die Flucht in die Selbstlegitimation. Letztere findet sich wohl in allen pastoralen Arbeitsfeldern, in denen sich kirchliche MitarbeiterInnen mit dem bekannten Diktum von der „Seelsorge statt Zähl Sorge“ trösten und frei nach Martin Buber eigene Misserfolge implizit zum Gottesnamen stilisieren oder aufgrund unerträglich erscheinender

Krisenphänomene eigenhändig die Umformulierung ihres Arbeitsauftrags vornehmen. Hochschuleseelsorge kann sich nicht nur in Rollen ergeben, wie kirchlicher Repräsentation innerhalb des Hochschulsektors, als Hochschulpolitik oder gleich als kirchlicher „Lehrkörper“ innerhalb des Universitätsbetriebs. All das kann zweifellos Teil von Hochschulpastoral sein, füllt aber deren Auftragspektrum aufgrund ihrer systemischen Unabhängigkeit nicht aus.

2. Zielgruppenorientierung als Basis pastoralen Qualitätsbewusstseins

Genau hier setzt der alternative Umgang mit der Neuverortung der Hochschulpastoral an, wie er von Seiten der KHP (Konferenz für Katholische Hochschulpastoral in Deutschland) seit längerem beschritten wird: die schonungslose Analyse kirchlicher und gesellschaftlicher Entwicklungen mit einem zielgruppenspezifischen Fokus. Sie ist die Grundlage für die herausfordernde, komplizierte und doch unerlässliche Frage nach der Qualität pastoralen Arbeitens. Und die wird nicht erst bei dem 1980er-Jahre-Design mancher kirchlicher Programmangebote unausweichlich. Die zentrale Herausforderung der Hochschulpastoral, in kurzen Zeitabständen immer wieder neue „junge Erwachsene“ zu begleiten, bildet dabei ihre vielleicht größte Chance: Hochschulpastoral ist auf permanente Erneuerung angelegt und dadurch wachstumsorientiert. Vitale hochschulpastorale Angebote, die sich an der Lebenssituation Studierender orientieren müssen, werden sich als offenes System mit hohen Reaktionsgeschwindigkeiten erweisen. Wo diese Zielgruppenorientierung mit ihrer starken Fluktuation und ohne langjährige Bindungen an einen kirchlichen Ort ernst genommen wird, wird die Innovationsfreundlichkeit dieses Umfelds spürbar. Hier können generationenübergreifende Traditionsbildungen und Verfestigungen, wie sie als lähmendes Charakteristikum in vielen Pfarrgemeinden ausgemacht werden können, vermieden werden.

Dass die Hochschulpastoral mit der KHP als Interessenvertretung der HochschuleseelsorgerInnen seit einigen Jahren auch die Frage der Qualität innerhalb des eigenen pastoralen Feldes mit verschiedenen Instrumenten thematisiert, zeigt eine Rückbesinnung auf eigene Stärken und die innerkirchliche Profilierung als Seismograph für gesellschaftliche Entwicklungen (vgl. Rahmenkonzept zur Qualifizierung von hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Hochschulpastoral, Bonn 2003). Mehr denn je bieten soziologische Forschungsinstitute, wie etwa HIS (Hochschulinformationssystem) vielfältige Forschungsarbeiten zur Wahrnehmung der hochschulpastoralen Zielgruppe. Die Frage nach der Qualität pastoraler Arbeit beginnt auch in der Hochschulpastoral in eben dieser Zielgruppenbestimmung, die neben

anderen Hochschulangehörigen doch vorrangig in den Studierenden vor Abschluss eines Masterstudiengangs zu suchen ist. Und sie darf nicht vor der Frage enden, weshalb an eine Abendveranstaltung in der KHG geringere Standards in Form und Stil zu setzen sind, als die, die Studierende heute in Seminaren und Vorlesungen erleben.

Mit dieser harten, aber unerlässlichen Frage nach der Qualität pastoraler Arbeit steht die Hochschulpastoral nicht allein. Diese Frage ist in allen Bereichen kirchlichen Lebens zu stellen. Sie ist schwer zu beantworten, weil klare Kriterien für Erfolg und Misserfolg zu fehlen scheinen. Und doch gibt es Qualitäts-Parameter, die hier mit einem Beispiel zumindest angerissen sein sollen.

3. Von der „Klammerpastoral“ zur Kultur des Verweisens

Die prioritäre Orientierung an der eigenen Zielgruppe des eigenen Arbeitsauftrags impliziert unvermeidlich die geringere Beachtung oder sogar Nichtbeachtung von an sich berechtigten Interessen anderer Menschen. Das heißt nicht, dass nicht etwa Hochschulgottesdienste am Sonntag offen sein müssen für alle Menschen. Nur kann er sich in Gestaltung, Ziel und Anspruch nicht an allen Menschen orientieren. Er muss eben nicht nur „gottvoll und erlebnisstark“ (Paul M. Zulehner), sondern vor allem „milieusensibel“ (Bucher, Mehr als Adressaten, 76) sein.

Im Gegensatz zu früher scheint heute das Engagement bei Studierenden kurzfristiger zu sein. Dieser Umstand wird von Soziologen als „biografische Passung“ verstanden und meint das Bestreben, das Engagement zeitlich und biografisch mit dem Studium passend zu vereinbaren. (vgl. Michael Bürsch: „Studierende müssen sich einmischen“, 10-13). Anhand des ehrenamtlichen Engagements wird deutlich, dass im studentischen Kontext eine längerfristige Bindung nicht die Regel ist. Damit muss das klassische Mitgliederengagement ersetzt werden durch begrenzbare, attraktive Projekte, die inhaltlich die Kontrollfrage pragmatischer Optimisten beantworten müssen: „Was bringt mir das?!“. Schon anhand dieser kurzen Beschreibungen wird deutlich: Hochschulpastoral ist eine spezielle Form der passageren Pastoral. Im Bild gesprochen: HochschuleseelsorgerInnen können sich verstehen als „Wanderprediger“ – nur mit dem Unterschied, dass sie am Ort bleiben, während die Studierenden nach kurzer Zeit weiter ziehen! Neben den dazu erforderlichen kommunikativen Kompetenzen erfordert es für das Beziehungsverhalten von SeelsorgerInnen eine Kultur des Loslassens und – mehr noch – des Verweisens.

Damit findet der Ernstfall zielgruppenorientierter Arbeit im Verweis suchender Menschen auf die zu ihnen passenden Angebote statt. In Zeiten, in denen sich wohl alle kirchlichen MitarbeiterInnen über BesucherInnen ihrer Angebote freuen, entsteht ein Konkurrenzdruck unter den pasto-

ralen Handlungsfeldern, der zum Erlahmen des Verweisens führen kann. Was hier stattdessen die pastorale Versuchung ist, lässt sich beschreiben als eine „Klammerpastoral“, die nicht selten andere pastorale Angebote denunziert, um die Menschen an sich selbst zu binden. Es entspricht aber dem kirchlichen Anspruch, Menschen nicht an sich zu binden, sondern in Freiheit zur Nachfolge einzuladen und ihre Wege ziehen zu lassen.

Wenn solche Überlegungen und Analysen durch kirchliche Vorgesetzte nicht eingefordert werden, lässt sich dahinter doch eine „Zählsorge“ vermuten, die die geforderte Professionalität in Frage stellt. Wenn pastorale Arbeitsaufträge vergessen oder gleich gar nicht formuliert werden, sind oft keine Regelkreise für eine Korrektur bestehender Schief lagen im System integriert oder funktionsunfähig.

Die beschriebenen Phänomene sind kein ausschließliches Spezifikum der Hochschulpastoral. Doch indem sich die Hochschulpastoral mit all ihrem beeindruckenden Selbstbewusstsein der eigenen avantgardistischen Identität erinnert, vermag sie immer wieder neu auch kirchliche „Innovationskeimlinge“ (Fleßa, *Innovative Theologie*, 163) hervorzubringen. So könnte sie in der Entwicklung einer erneuerten Kultur des Verweisens auch Impulse für andere pastorale Handlungsfelder setzen.

Vor diesem Hintergrund und angesichts einer enormen Pluralität hochschulpastoraler Konzeptionen und Identitäten kann die Hochschulpastoral für das gesamt kirchliche Verkündigungsgeschehen insofern ein Innovationslaboratorium sein, als sie selbst eine Kultur dauernder Lernbereitschaft entwickelt und mit dieser andere pastorale Handlungsfelder zu inspirieren und zu irritieren vermag. Wenn der Kirche die eigene Ausbildung einer Identität als lernender Organisation gelingen soll, wird sie die bestehenden Orte abduktiven und experimentellen Lernens entdecken (Beck, *Die unerkannte Avantgarde im Pfarrhaus*, 387-402) und weiter kultivieren müssen. In dieser Kultivierung eigener Lernorte kommt der Hochschulpastoral unter veränderten Vorzeichen wieder eine Funktion als kirchlicher Impulsgeberin zu.

Literatur

- Beck, Wolfgang: Die unerkannte Avantgarde im Pfarrhaus. Zur Wahrnehmung eines abduktiven Lernortes kirchlicher Pastoralgemeinschaft, Berlin 2008.
- Bucher, Rainer: Mehr als Adressaten. Grundsätzliche Überlegungen zum Konzept einer milieusensiblen Pastoral, in: Michael N. / Hans-Georg Hunstig (Hgg.), Hinaus ins Weite. Gehversuche einer milieusensiblen Kirche, Würzburg 2008, 67-76.
- Bucher, Rainer: Die Gemeinde nach dem Scheitern der Gemeindeftheologie. Perspektiven einer zentralen Sozialform der Kirche, PThI 28 (2008), 66-90.
- Bürsch, Michael: „Studierende müssen sich einmischen“, in: DSWJournal 04/2008, 10-13.
- Fleßa, Steffen: Innovative Theologie – Theologie der Innovation, in: Matthias Bartels / Martin Reppenhagen (Hgg.), Gemeindepflanzung – ein Modell für die Kirche der Zukunft?, Neukirchen-Vluyn 2006, 154-183.
- Forum Hochschule und Kirche e.V. (Hrsg.): Rahmenkonzept zur Qualifizierung von hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Hochschulpastoral, Bonn 2003.
- Hartmann, Richard: Welche Zukunft hat die Hochschulgemeinde? Freiburg-Basel-Wien 2000.
- Schmidtman, Christian: Katholische Studierende 1945-1973. Ein Beitrag zur Kultur- und Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Paderborn-München-Wien-Zürich 2006.
- Severin, Burkard: Hochschulgemeinden als „lernende Organisationen“?, in: Forum Hochschule und Kirche e.V. (Hrsg.), irritatio 1 / 2004, Bonn, 5-9.